

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1932

31 (6.2.1932) Wissenschaft und Bildung Nr. 6

Der Körper als Spiegel der Seele

In letzter Zeit hat das Interesse des Publikums an charakterologischen Fragen außerordentlich zugenommen, wie schon die zahlreichen neu erscheinenden Schriften über dieses Thema beweisen. Nun macht sich aber gerade auf diesem Gebiet — wie auf allen Randgebieten der Wissenschaft — sehr viel Scharlatanerie und Dilettantismus breit; daneben gibt es einige wirklich gesicherte Feststellungen. Der nachstehende Artikel versucht, einmal die Spreu vom Weizen zu sondern und aufzuzeigen, inwieweit wir heute von einer Wissenschaft der Physiognomie sprechen können und welches ihre Ergebnisse sind.

Wir alle treiben fast täglich ein wenig Physiognomie — oft genügt uns für die „instinktive“ Beurteilung eines Menschen schon das bloße Sehen — wir schließen aus seinem Gesichtsausdruck, aus seiner Haltung, seinem Körperbau usw. auf gewisse innere Eigenschaften, die also mit dem äußeren in irgendeiner Beziehung stehen müssen. So werden wir z. B. einen dicken Menschen von vornherein anders einschätzen als einen dünnen, ja wir „konstruieren“ sogar zu den uns bekannten geistlichen Eigenschaften eines Menschen umgekehrt seine äußere Erscheinung. Oder kann man sich z. B. den Don Quixotte als einen Fettsack, den Falstaff als einen mageren Menschen denken?

Es ist nun fast selbstverständlich, daß auch die Wissenschaft sich dieser Dinge angenommen und versucht hat, die Beziehungen zwischen Körperbau und Charakter mit ihren Methoden zu erforschen. Schon Aristoteles schrieb eine umfangreiche Abhandlung darüber, zahlreiche Werke wurden im Altertum und später im Mittelalter diesem Thema gewidmet, in neuerer Zeit brauchen wir nur etwa an Lavater, Lombroso, Josef Gall (dem Vater der Schädellehre) und Carl Suter zu erinnern — und gegenwärtig gibt es so zahlreiche Schriften über Physiognomie, daß man eine kleine Bibliothek damit füllen könnte. Die Geschichte dieser Lehre ist also lang und ausführlich genug — wie steht es aber mit ihren Ergebnissen? Es läßt sich nicht leugnen, daß sie vorläufig überraschend gering sind, setzt man sie mit denen anderer Wissenschaftsgebiete in Vergleich. Gewiß ist ein unendliches Material zusammengetragen, unendlich viel Einzelarbeit geleistet worden — aber wirklich wissenschaftlich exakte Ergebnisse liegen eigentlich erst aus der allerletzten Zeit vor, und auch sie sind noch ziemlich lückenhaft, unsicher und vielfach umstritten.

Den Anspruch auf den Namen einer Wissenschaft kann die Physiognomie eigentlich erst seit neuester Zeit erheben, namentlich seit den grundlegenden Arbeiten des Psychiaters Prof. Ernst Kretschmer, dessen berühmtes Buch „Körperbau und Charakter“ weit über die Fachkreise hinaus Aufsehen erregt hat. Kretschmer, der Internist, hatte im ständigen Umgang mit seinen Patienten erkannt, daß sich merkwürdige Gesetzmäßigkeiten zwischen zwei besonders wichtigen Gruppen geistiger Erkrankung und dem Körperbau der davon Betroffenen finden. Schon die erste Untersuchungsstatistik, die daraufhin angelegt wurde, zeigte folgendes Bild: von 114 Patienten mit der einen Geisteskrankheit zeigten 81 einen schwächlichen, schlankwüchsigen und 31 Kranke athletischen Körperbau, nur 2 dagegen waren breit, gedrungen gebaut.

Bei der zweiten Gruppe von Geisteskrankheiten war es umgekehrt: 58 Kranke zeigten gedrungenen und nur 7 den schlanken bzw. muskulösen Körperbau! Kretschmer ging dann später zu einer Verallgemeinerung seiner Ergebnisse auf den normalen Menschen über; ausführliche Messungen, Experimente, Beobachtungen und Statistiken dienten der Prüfung der Frage, wie weit sich die Beziehungen zwischen Körpergestalt und Charakter finden und wissenschaftlich einwandfrei begründen lassen. Auch die Arbeiten Kretschmers sind teilweise angefochten worden, aber sie haben doch über allem Streit in den Einzelheiten ein wohl begründetes System der Physiognomie geschaffen, das wenigstens in den Umrissen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben kann.

Kretschmer stellt in Übereinstimmung mit schon früher namentlich von Suter, getroffenen Feststellungen drei Körperbautypen auf, die er aber zum ersten Male nach exakten wissenschaftlichen Methoden beschrieben und gedeutet hat. Diese drei Typen haben ziemlich komplizierte und dem Laien wenig sagende Namen, die sich etwa folgendermaßen übersetzen lassen: zartgliedrig-schlankwüchsiger Typ (asthenisch oder leptosom), athletisch-muskulärer Typ und gedrungenere - breitwüchsiger (pyknischer) Typ. Worin sie sich unterscheiden, wollen wir ganz kurz mit ein paar Worten andeuten. **Schlankwüchsiger Typ:** schlankere Gestalt, der Körper ist mehr in die Länge als in die Breite und Tiefe entwickelt, schwache Schultern, wenig Muskeln und Fett, harte Knochen, meist längliche, edige Gesichtsförmigkeit — Gesamteindruck schwächlich. Den **athletischen Typ** brauchen wir kaum näher zu beschreiben, da der Name deutlich genug die robuste, muskelreiche Körpergestalt ausdrückt. Der letzte Typ endlich ist vor allem durch seine Neigung zum Fettsack charakterisiert, die Muskulatur ist meist weich und wenig entwickelt, die Gesichtsförmigkeit pflegt rundlich-breit zu sein, die Glieder im Verhältnis zum übrigen Körper relativ zierlich, starke Neigung zur Bildung einer Glase kennzeichnet beim Manne diesen Typ besonders.

Auf diese drei Grundtypen läßt sich die unendliche Fülle menschlicher Körperformen zurückführen — daneben natürlich gibt es zahllose Mischungen und Abweichungen davon; das Wesentliche ist dann im Einzelfall immer die Feststellung, welcher Typ vorherrschend ist.

Den drei Körperbautypen entsprechen ebenfalls drei Typen des Temperaments und Charakters, für die verschiedene Benennungen existieren. Am einfachsten und klarsten kann man sie vielleicht als die Typen des **Gedankenmenschen** und **Empfindungsmenschen**, des **Tatmenschen** und des **Gemütsmenschen** bezeichnen. Ob nun, wie Kretschmer es annimmt, die beiden ersten auf einen gemeinsamen Grundtyp zurückgehen oder nicht, das braucht uns hier weniger zu kümmern — die Dreiteilung der Charaktere als solche ist auf jeden Fall festzustellen. Dem „Gedankenmenschen“ entspricht die schwächliche, dem „Tatmenschen“ die athletisch-muskuläre Körpergestalt; der „Gemütsstypus“ endlich findet sich am häufigsten bei der rundlich-behaglichen Konstitution. Selbstverständlich sind diese Unterscheidungen nur schematisch zu bewerten, innerhalb der drei Charaktertypen finden sich dann die mannigfachen Abstufungen und Übergänge; beim Gedankenmenschen vom jartinnigen Dichter bis zum fanatischen Propheten, beim Tatmenschen vom Welteroberer bis zum Preisbohrer — und beim Gemütsmenschen vom in sich selbst ruhenden Buddha bis zum Bierbankphilister.

Außerdem gibt es dann wieder zahllose Mischtypen und Übergänge, ferner ist die Ausprägung der drei Typen beim Mann und bei der Frau naturgemäß verschieden.

Man muß sich darüber klar sein, daß die Wissenschaft der Physiognomie noch ziemlich am Anfang steht, vorläufig sind erst die Grundlagen der neuen Lehre geschaffen, auf denen sich nun das eigentliche Gebäude eines Forschungsgebietes errichten läßt. So kommt es, daß die Wissenschaft sich vorläufig auf dem schwankenden Boden der neuen Erkenntnis äußerst vorsichtig bewegt und wohl keineswegs so weit ist, um ein allgemein anwendbares System zur Erkennung aller möglichen Charaktereigenschaften aus den Körperformen bieten zu können. Noch bestehen allzu viele Unklarheiten und Meinungs-differenzen auf diesem schwierigen Gebiet — aber es ist schon sehr viel damit gewonnen, daß die Erforschung der Beziehungen zwischen Körperform und Charakter endlich jenes Odium von Scharlatanerie und Dilettantismus verloren hat, die ihr nicht mit Unrecht früher angehaftet hatte. Heute bemüht sich eine ganze Reihe ernsthafter Gelehrter um die wissenschaftliche Klärung dieser Fragen, und die bisherigen Ergebnisse ihrer Arbeit haben in mancher Beziehung — namentlich auch in der Psychiatrie — auch bereits wertvolle praktische Ergebnisse gezeitigt.

Dr. R. Förster.

Das Paulus-Bild in der Kunst

Von Prof. Dr. Ernst von Dobschütz, Universität Halle

Über die Aposteltypen in der Kunst ist schon viel gehandelt worden, aber es fehlte eine ikonographische Monographie, welche die Wandlungen eines bestimmten Apostelbildes durch die Jahrhunderte verfolgt. Hierzu eignet sich das Paulusbild, das in der Forschung bisher neben dem Petrusbild ungehörlich zurückgetreten war, in besonderem Maße. Und der Überblick über das reiche Material hat eine ganze Anzahl wichtiger Einzelergebnisse gebracht.

Es darf jetzt als sichergestellt gelten, daß ein **historisch treues Porträt nicht existiert**, daß sich aus dem allgemeinen Apostelschema erst im 4. Jahrhundert ein individueller Paulustyp entwickelt, daß der byzantinische Paulustyp als Herübernahme eines altchristlichen Markustyps zu gelten hat, daß die romanische Kunst an den ältesten, noch nicht individualisierten Typ anknüpft, aber bald neue Typen, nur teilweise in Anlehnung an den byzantinischen, bringt, daß die gotische Zeit einen neuen Zug asketischer Geistigkeit hineinlegt, daß die Renaissance frei schaffend ein neues Paulus-ideal zur Darstellung bringt, daß die Folgezeit sentimental verflacht und die Neuzeit tosend nach neuen Typen sucht. Besondere Beachtung verdient der Nachweis, daß ein Reichenauer Künstler um 1000 die beiden Apostelfürsten in den Hofstaat des Kaisers Otto III. einreicht, Petrus als Hofbischof, Paulus als Palzgraf mit dem Schwert. Doch bleibt diese Ausstattung singulär.

Als festes Attribut erscheint das Schwert erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts. Noch unaufgeklärt ist die Tatsache, daß mehrere führende deutsche Künstler vom Anfang des 16. Jahrhunderts (zu Peter Vischer und Lukas Cranach kommt noch Tilman Riemenschneider) Paulus zwei Schwerter in die Hand geben.

Ein reiches, bisher ungenutztes Material bieten neben den Handschriften-Miniaturen auch Siegel und Münzen

liebigen Gehegen gehalten werden. Die Paare können auch nach dem Wurf zusammenbleiben und zeigen kein Begehren, ihre Nachkommenschaft aufzuzehren, was bei anderen Tieren oft dem Züchter großen Schaden zufügt. Die Jungen erfreuen sich stets guter Gesundheit, so daß hier keine Verluste zu erwarten sind. Das Fell des Marderhundes kommt unter dem Namen „Seefuchs“ in den Handel. Man ist nun sehr auf die Erfahrungen gespannt, die man mit den Marderhunden in unserem Klima machen wird. Die Eigenschaften dieses Pelztieres lassen die Zucht als außerordentlich ertragreich erscheinen.

Leber als Schlafmittel

Interessante Zusammenhänge zwischen Schlaf und Lebertätigkeit wurden kürzlich durch Dr. Erik Forsgren gefunden. Er konnte nämlich feststellen, daß die Tätigkeit der Leber beim Menschen während des Schlafes am größten ist. Forsgren sprach auch die Vermutung aus, daß die Leber einschläfernde Stoffe absondert und in der Tat konnten Versuche an Kaninchen dies weitgehend bestätigen. Erik Forsgren spritzte den Leberextrakt schlafenden Kaninchen unter die Haut besonders lebhafter Tiere und konnte beobachten, daß sie träge und müde wurden. Es liegt also ein experimenteller Beweis für die einschläfernde Wirkung des Lebersekrets vor. Da nun auch nach dem Essen eine erhöhte Tätigkeit der Leber stattfindet, ist somit vielleicht eine einleuchtende Erklärung für unseren leider häufig unerfüllbaren Wunsch nach dem Mittagschlaf gegeben.

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Wann ist ein elektrischer Strom „gefährlich“?

Die Ansichten darüber, von welcher Stärke und Spannung ein elektrischer Strom als „gefährlich“ zu gelten hat, gehen weit auseinander. Der in unseren Lichtleitungen fließende Strom von 110 oder 220 Volt Spannung gilt z. B. gemeinhin nicht für lebensgefährlich, und doch hört man immer wieder von Fällen, wo Personen durch versehentliches Berühren eines nichtisolierten Lichtleitungsdrahtes auf der Stelle getötet worden sind. Man muß den Elektrizitätswerken des schweizerischen Kantons Zürich deshalb dafür dankbar sein, daß sie durch vor kurzem durchgeführte systematische Versuche endlich einmal etwas Klarheit in dies umstrittene Gebiet gebracht haben. Die Versuche wurden mit 50periodigem Wechselstrom durchgeführt, wie er heute fast ausschließlich in Lichtleitungsnetzen verwendet wird, und erfolgten in der Weise, daß eine Reihe von Personen (insgesamt waren es 25), zwei zylinderförmige Messingelektroden in die rechte bzw. linke Hand gesteckt bekamen, durch die der zu untersuchende Strom floß. Als „gefährlich“ wurde diejenige Stromstärke definiert, bei denen es den Versuchspersonen infolge des entstehenden Muskelkrampfes nicht mehr möglich war, die Elektroden aus eigenem Willen wieder loszulassen. Die Experimente ergaben, daß diese Wirkung bei den einzelnen Versuchspersonen ziemlich übereinstimmend immer dann eintrat, wenn die durch

den Körper fließende Stromstärke einen bestimmten Wert erreichte, wozu jedoch jeweils eine sehr verschiedene Spannung erforderlich war. Die Erklärung dafür liegt in der wechselnden Größe des Widerstandes, den der Strom beim Durchgang durch den Körper zu überwinden hat. So ist es z. B. ein großer Unterschied, ob man mit trockenen oder feuchten Händen die Elektroden berührt, desgleichen, ob diese Berührung nur an einer kleinen Stelle etwa mit der Spitze eines Fingers, oder mit der ganzen Handfläche erfolgt. Aber auch davon abgesehen, zeigt der „innere Körperwiderstand“ verschiedener Personen ganz erstaunliche Abweichungen, der eine Mensch ist somit empfindlicher gegen Stromwirkung als der andere. Sind die äußeren Umstände für den Stromübergang sehr günstig (feuchte Hände, große Berührungsfläche) und die individuelle Empfindlichkeit sehr groß, so kann schon eine Spannung von 20–30 Volt im obigen Sinne „gefährlich“ wirken — gewiß ein überraschendes und zur größten Vorsicht im Umgang mit Lichtleitungen usw. mahnendes Resultat.

Ein neues Pelztier: der Marderhund

Vor kurzem wurde in Fachzeitschriften von sehr günstigen, in Rußland erzielten Zuchtergebnissen mit einem neuen Pelztier, dem **Marderhund**, berichtet. Dieses Tier, ein hundartiges Raubtier, das sich hauptsächlich auf den japanischen Inseln und in Nordchina findet, ist verhältnismäßig anspruchslos und bereitet dem Züchter keine besonderen Schwierigkeiten. Es ist mit aller Nahrung zufrieden, gräbt und klettert nicht; es kann also in be-

die bei ihrer sicheren zeitlichen und örtlichen Däterung die Aufstellung von Entwicklungslinien besonders erleichtern. Die viel behandelte Frage nach Bedeutung und Motiv der Stellung der beiden Apostel zur Rechten und Linken Christi ist wohl im Sinne des Vorranges Petri durch eine Verwechslung des Seh- und des Stehbildes zu erklären. Zum Verständnis der von der episch-erzählenden byzantinischen merkwürdig abweichenden Darstellung der Befehung als eines Sturzes vom Pferde, hat mir Dr. Giesau den Weg gewiesen: Es ist das Superbia-Bild aus der Illustration zu Prudentius' Psychomachie, das hier auf Paulus übertragen ist. Aus diesem, nur die eine Reiterfigur zeigenden Bilde entwickelt sich allmählich die Reiterzene, die in den Renaissance-Schöpfungen allerdings an antike Darstellung von Kampfszenen erinnert (Wilder).

Überall gibt es eigenartige Mißverständnisse: Auf einem Wandgemälde der Peter- und Paulskathedrale von Ljubovo (heute Museum zu Sofia) ist der himmlische Lichtstrahl zum Stachel (Apostelgeschichte 26/14) umgedeutet. Auf deutschen Holzschnitten ist aus dem flammenden Himmelslicht ein Hagelstauer geworden. Merkwürdig, wie spät und selten eine Anspielung auf das Handwerk des Apostels auftaucht, wie verschieden in den einzelnen Jahrhunderten biblische und legendäre Szenen seines Lebens herausgehoben werden. Die Hauptfache bleibt zu erfassen, was jede Zeit in Paulus fand: den Missionar, den Lehrer, den Prediger, den Briefschreiber, den Philosophen, den Größten, den Kämpfer, den Effortiker. Hier erhebt sich die kunstgeschichtliche Betrachtung in eine geistesgeschichtliche. („Forschungen u. Fortschritte“.)

Humor in der deutschen Sprache

Ein passendes Kapitel für die Fastenzeit

Es gibt gewollten und ungewollten Humor in unserer deutschen Sprache, aber der ungewollte ist immer der beste, und so soll uns diese Komik in den Stunden, in denen draußen Prinz Karneval die Britische schwingt, zur Unterhaltung dienen. Wie alle kennen den Ausspruch jenes Ausländers, der beim Studium unserer Sprache verzweifelt ausruft: „O, der deutsche Sprach ist eine schwere Sprach!“ Und als man ihn nach dem Grunde fragt, gibt er zur Antwort: „Hat da ein Wort drei Artikel!“ — „Unmöglich!“ — „Doch! Hier heißt es: Das, die, der, Deifel, holl!“ Aber auch viele Deutsche stehen mit ihrer Muttersprache auf dem Kriegsfuß, und wenn auch nicht alles wahr ist, was in nachstehenden Beispielen und Meldungen steht, so ist es doch gut erfinden.

Niest da der Amtmann in einer Meldung: „Der Beschuldigte ist seiner Bildung entsprechend ein dünner Mensch!“ Ein andermal heißt es: „Der Herr Pfarrer hält den Verhafteten für einen freien Menschen, aber für geistig normal, da er während der Predigt meistens schlüft.“ Über einen anderen wird geschrieben: „Es ist sozusagen beinahe ein Individuum. Leumund hat er fast gar keinen mehr und Religion soviel wie ein Hund!“ Recht brav hat sich ein Schuhmann gehalten, der folgenden Bericht abgibt: „Die Frau zeigte ein höchst fleghaftes Entgegenkommen. Ich aber war zuvorkommend und schlug ihr mit dem Säbel den Weisen aus der Hand!“ — Was für Augen mag der Herr Medizinalrat gemacht haben, als er in einem Bericht die Wendung findet: „Der Verletzte schwebt in größter Lebensgefahr, denn er befindet sich in der Behandlung des Herrn Medizinalrats Berg!“ Gener Gebarm schreibt: „Als ich den N. N. aufforderte, mit auf das Rathaus zu kommen, bediente er sich eines Ausdrucks, den ich hier nicht wiederholen kann. Ich aber nahm Anstoß daran, wie es das Gesetz befiehlt.“

Der Angeklagte, eines Stillschreitens beschuldigt, stellte das entschieden in Abrede mit den bekräftigenden Worten: „Was die mir zur Last gelegte Vor-

nahme unzüchtiger Betastungen anbelangt, muß ich das entschieden bestritten, da ich als verheirateter Mann meinen Bedarf hieran zu Hause habe.“ In einem Bericht fiel die sonderbare Begründung auf: „Trotzdem der Verletzte vier Monate lang in ärztlicher Behandlung war, kam er mit dem Leben davon.“

In dieses Kapitel könnten auch die Käsenhofblüten der Friedensjahre eingereiht werden, die den Witglückern zu köstlichem Humor verholfen haben. Zwei der bekanntesten, oft wiederholten Beispiele aus dem Frage- und Antwortspiel der Instruktionstagen mögen hier angeführt sein: „Mit ohne was darf der Soldat nicht über den Käsenhof gehen?“ — „Mit einer Pfeife ohne Deckel!“ — „In welcher Entfernung besteht die Reinigung des Gewehrs?“ — „Die Reinigung des Gewehrs besteht in der Entfernung des Schmutzes.“ — Mit welcher seltsamen Dinge manche Bauern ihr Vieh füttern, lesen wir in der amtlichen Verfügung: „Es ist verboten, das Vieh in den Ställen mit brennenden Zigarren und Pfeifen zu füttern.“ — „Auf der Wanderung von Gernsbach nach der roten Lode begriffen, stach ein giftiges Insekt einen zwanzigjährigen Primaner aus Karlsruhe in die Hand usw.“ — „Sonderbare Insekten, die auch die Wanderlust ergriffen hat. Doch auch der Mond sich dem Tanzergnügen hingibt, erfahren wir aus dem Bericht über eine Abendunterhaltung: „Des Tanzens müde, lockte der Mondschein die Gesellschaft ins Freie.“ In einem Submissionsangeiger stand vor dem Kriege: „Die Lieferung von 24 Kleiderstücken für Unteroffiziere aus Kiefernholz ist zu vergeben.“ — Die Baronin von S. teilt mit: „Infolge eines Sturzes vom Pferde verlor ich meinen lieben Mann.“

Der Humor im Hörjal ist ein Kapitel für sich, und der „zerstreute Professor“ ist eine stehende Figur in den Witglückern: „Die Nigabanen sind ein gebirgiges Volk.“ — „Brutus und Cassius ermordeten den Cäsar auf eine seiner Gesundheit sehr nachteilige Weise.“ — „Gotha ist nicht viel weiter von Erfurt wie Erfurt von Gotha.“ — „Ja, ja, man darf nur an den Besatz denken, um zu wissen, wie Minius gelebt hat.“ — „Richard III. ließ alle seine Nachfolger hinrichten.“ — „Zur Zeit der französischen Revolution mußten viele Unschuldige das Schafott besteigen. Ich komme später noch darauf.“ — „Wie Sie wohl wissen, wurden damals dem Alcibiades die ungestützten Hermesstatuen in die Schuhe gehoben.“ — „Der Schädel, den ich Ihnen hier zeige, gehörte wohl einem Menschen mit verbrecherischen Neigungen. Aber mein Kollege, Herr Prof. S., hat einen noch viel ausgesprochenen Verbrecher Schädel.“ — „Unter die vorzüglichsten Produkte von Ägypten gehört das Klima.“ — „Mein Buch zerfällt in drei Hälften.“ — „Alfons war bei seiner Geburt erst zwei Jahre alt.“

Die zugehende Kraft der Sprache des Volkes befundet sich in vielen kurzen Redensarten, die mit schlagender Wirkung an passender Stelle fallen. Ob Vor- und Nachsatz in richtiger Logik folgen, darum bekümmert sich niemand. In Mannheim geht der Spruch: „Nur gund, lieber Mir Kaffel!“ Hierher gehören auch die vielen Sprichwörter. „Die Woche fängt gut an“, sagte der Dieb, als er Montags gehängt wurde. „Es ist nicht alles Butter, was die Kuh gibt“, sagte die Magd, da trat sie in einen Gladen. „Heute ist ein heißer Tag“, sagte die Heze, da wurde sie verbrannt. „Das hat keine Schwierigkeit“, sagte der Bäcker, da machte er das Brot zu leicht. „Ganz recht, daß die Geiß gestorben ist“, das Heu ist jetzt so rar. „Alle guten Gebäude kommen ab“, sagte das Mädchen, da hatte der Pfarrer das Tanzen verboten. „Das hilft gegen die Mäuse“, da zündete der Bauer sein Haus an. „Schtrafe mein Weib nur mit guten Worten“, da warf ihr der Mann die Bibel an den Kopf. „Was haben wir für ein Vergnügen gehabt“, sagte der Westfale, da haben sie zu siebten Glas Bier getrunken. „Ich bin über die Erde erhaben“, rief der Dieb, als er an den Galgen kam. „Es hilft nichts und schadet auch nichts“, sagte der Blasbalgretter, als ihm bei diesem Geschäft ein Wind entwich.

Karlsruher Konzerte

Wenn es gerade in der Musikwelt zugehen soll, dann muß man von den Konzerten zumeist verlangen, daß sie ihren Höreern Fertigkeiten liefern und nicht nur mehr oder minder leeres Stroh dreschen. Gewiß mag es zuweilen vorkommen, daß ein Künstler unter momentaner Unpäßlichkeit leidet, doch wird ihm bei solch mißlicher Verfassung jeder Verzeihen, wenn er sein Programm mit etwas wahlloser Effektivität erledigt. Ganz anders verhielt es sich jedoch bei einem „vollständigen“ Klavierabend, den

Alice Landolt

aus Berlin im Rathhausaal absolvierte. Denn das, was diesmal diese Pianistin bot, war zu minderwertig, um überhaupt als ein kunstwürdiges Ereignis hingenommen zu werden, und die Entfaltung „vollständiger“ rechtfertigte in diesem Fall am allerwenigsten einen Versuch mit vollkommen unzulänglichen Mitteln. Es war zudem nicht das erstemal, daß sie auf einem süddeutschen Konzertpodium absolut verirrte und damit der größeren Hälfte der hierigen Musikgemeinde Recht gab, die allerdings schon gar nicht erschienen war. Aber auch die freiwillig Gelommenen waren in der Tat zu bedauern, weil sie sich zwei Stunden einer Musikstümperei ausgeliefert sahen, deren peinliches Geize kaum ein Konservatoriumschüler sich trauen dürfte, vor aller Öffentlichkeit allmählich zu wandeln.

Sinen weit gediegeneren und, wie die Publikumsfülle im Konzertsaal der Badischen Musikhochschule bewies, auch von vielen erwarteten Chrenschmaus vermittelten am nächsten Abend

Josif Felcher und Kitty von Teuffel.

Die Klavierstümperei freilich hielt sich dann und wann ein bißchen stark im Schatten ihres hier länger bekannten geigenbegleitenden Partners, doch war solch zeitweises Zurücktreten der So-

mogenität des gemeinsamen, von lebendigstem rhythmischen Nerv besetzten Musizieren nicht weiter abträglich. Eine sehr vornehme und eindringliche Wiederholung vorab der D-Moll-Sonate (Opus 108) von Brahms. Darauf ging das schöne, heute zwar schon reichlich abgespielte A-Moll-Werk (Opus 105) von Schumann. Auch an Stelle von Bechers Suite in angeblich allem Still, die übrigens in der Interpretation auffallend romantisch profiliert schien, hätte man sich vielleicht eine Novität moderneren Gepräges wünschen können. Die — wie man sieht — ziemlich herkömmliche Vortragswahl hinderte indessen das Auditorium keineswegs oder veranlaßte es um so mehr, den beiden Veranstalter herzlich zu danken, die daraufhin noch mit einer Zugabe antworteten. Ein pompöser Anblick! Drei Viasorchester in einer Gesamtstärke von annähernd hundert Mann sitzen auf der mit frischem Grün geschmückten Festhalleempore. Das ist doch etwas fürs Auge und noch mehr fürs Ohr, wenn zwei Duzend Trompeter ihre Weisen in den Raum schmettern, wenn neben gewaltigen Pöfytuben abwechselnd mehrere Mann das Schlagzeug bedienen und bläuhafte Posaunen in Masse über die Holzbläser hervorragen. Es ist aber nicht bloß viel schmerzender Lärm und nicht nur militärische Induktionsströme bringen die Luft zum Vibrieren, sondern die

badischen Militär- und Polizeikapellen,

die sich da auf Veranlassung des Südfuhs und zugunsten der Winterhilfe zu einem Konfretkonzert vereinigt haben, nutzen diesen Sonderfall gemeinsamen Wirkens auch zu einer nachvollziehbaren Demonstration für Blasmusik überhaupt, die ja heute ohnehin gern als ein absterbender Zweig am Baume wahrer Kunst betrachtet wird. Ist jedoch ihre Empfängergruppe außerhalb der Kasernenmauer nicht immer schon in der Hauptsache das Volk gewesen und sollte gerade deshalb ihre Existenzfähigkeit nicht auch weiterhin auf solch unerschütterter und zudem in ihrem Mangelt einzigartiger Grundlage gesichert werden können? Jedenfalls begeugten Tausende von

Wer hat schon einen „tausenden Röhrenbrunnen“ gesehen, eine „reitende Artilleriefahne“, einen „lebenden Gedenkstein“, ein „silbernes Guseisen“, einen „Papierguldin“ und „Wachstreichhölzer“? Und nun zum Schluß noch einzelne schwere Rätsel: Wer ist der ärmste Mann? — Der Radfahrer; der muß sogar die Luft pumpen. — Was ist flüssiger als Wasser? — Die Schwiegermutter, die ist überflüssig. — Ein Müller und ein Schornsteinfeger kamen in Streit und hieben kräftig aufeinander ein. Welcher von beiden hat das beste Beweismaterial vorzuzeigen? — Der Müller, denn der hat es schwarz auf weiß. — Wie nennen wir die Spitze eines Kreises? — „Randrat“. — Warum ist der Kaffee ein wahrer Orientale? — Weil er sich ohne Stuhl setzt. — Wieso ist der Schuhmann der Schwiegerjohn des Himmels? — Der Schuhmann ist der Mann der Ordnung; die Ordnung aber ist die segensreiche Himmelstochter. — Warum möchten alle Stummten Arzt werden? — Dann hätten sie jeden Tag Sprechstunde. — Warum sind die Diebe klüger als manche Ärzte? — Die Diebe wissen, was den Leuten fehlt, wenn sie von Diefen weggehen; die Ärzte aber nicht immer. — Wie heißt die G-Satte auf französisch? — Trottoir! — Warum ist ein Bäcker, der alles Brot verkauft hat, zu bedauern? — Weil er brotlos ist. — Warum hat Adam nicht gefroren, obgleich er nackt war? — Er hat 's Evele (Efele) bei sich gehabt. Warum sollte die Polizei den Leuten das Kästelraten verbieten? — Weil sie sich die Köpfe zerbrechen. B. Sigmund.

Haus von Marées „Familienbild“

Die Neuerwerbung der Karlsruher Kunsthalle

Haus von Marées (geb. 1837 in Elberfeld, gest. 1887 in Rom) hat als Dreißigjähriger mehrere zum Teil unvollendete sogenannte „Familienbilder“ gemalt, denen die tiefe Ruhe des Besammenseins einer jungen Frau mit Kindern als Thema zugrunde liegt. Das erste aus der Serie bewahrt die öffentliche Kunstsammlung Basel, das zweite, kompositionell geschlossener, befindet sich nunmehr in der Karlsruher Kunsthalle, wohin es als Ersatz für das im Münchener Brande verlorengegangene Gemälde von Schwind gelangt ist.

Das Bild kann noch als frühes Werk des Meisters gelten, obwohl die gleiche Entrücktheit es durchdringt, die auch das Ziel seiner späteren Arbeit war. In Rom entstanden, etwa gleichzeitig übrigens mit dem Karlsruher Porträt der Anna von Feuerbach, trägt es in Farbe und Raumgestaltung einen Hauch der Erinnerung an große italienische Meister; und doch verkörpert es ganz die familiäre Gesinnung desjenigen deutschen Malers, der im Verlauf eines einsamen und unerkannten Schaffens den höchsten künstlerischen Anspruch des 19. Jahrhunderts aufgestellt hat. Seit den Marées-Ausstellungen von 1908 und 1910 und Meier-Gräfes dreibändiger Biographie wissen wir, wer Marées war: ein Dritter neben den Deutschromänen Feuerbach und Bödlin, sie überragend an Unbedingtheit und Freiheit der Gestaltung; ein Künstler, dessen Eindrud Thoma, Lugo, vor allem Hildebrandt verpflücht haben, und der von allen heute Schaffenden mit Ehrfurcht genannt wird. Die Ehrungen, die dem Meister in der deutschen Öffentlichkeit bereitet werden, finden ihren Mittelpunkt in der Münchener Staatsgalerie, wohin ihre Witzergüsse aus Schloß Schleißheim gelangten, denen erst vor kurzem ein eigener Saal erbaut worden ist. In den letzten Jahren haben die Galerien zu Halle, Mannheim, Basel, Köln und Leipzig einzelne Gemälde von Marées zu hohen Preisen erworben; eine größere Anzahl seiner Bilder besitzt vor allem die Nationalgalerie Berlin.

Das „Familienbild“ ging von Rom aus in Münchener Privatbesitz über, aus dem es jetzt in den Feuerbach-Saal der Badischen Kunsthalle einzieht. Seine Kaufserwerbung aus dem Versteigerungsbetrag des verlorenen Bildes von Schwind, noch nicht im Reichen zugespitzter Wirtschaftsbekanntstehend, war von glänzender Gutachten einheimischer und auswärtiger Kenner und Künstler begleitet. Als ein Kunstwerk, das es ist, erscheint es dem Vergleichs mit den obersten Werken unserer Galerie würdig. Fischel.

Ein deutscher Student Preisträger des Lord Cecil-Friedenspreises. Ein deutscher Student an der Universität Erlangen, Gerhard Krause, hat den zweiten Preis von 100 Pfund errungen, der alljährlich von Lord Cecil für einen Aufsatz über die Erhaltung des internationalen Friedens unter Berücksichtigung der Tätigkeit des Völkerbundes ausgesetzt wird. Das Thema für das Jahr 1932 lautet: „Die Gefahr aus der Luft.“ Erörterung über mögliche Methoden, um ihr durch internationale Konvention oder auf andere Weise zu begegnen.“

naiven und genußfrohen Menschen erneut, daß sie diesen Besitz nicht missen wollen, ob nun Haus Husadel (vom Donau- eschinger Ausbildungsbatallion) mehr für eine betont funktions- pflegliche Behandlung selbst beim großen Apparat eintrat, oder Walter Bernhagen mit der Konstanzer Kapelle sich als ein Meister schneidiger Marschmusik zeigte, oder ob noch J. Heiß, der Dirigent der badischen Holzquintette, durch sein sachliche Auffassung erzeute. Präzellender Regen von Beifall zwang jeden der drei mit Vorbeerkängen geehrten Stabführer zu verschiedenen Dreingaben. S. Sch.

Die Fortführung des Mannheimer Nationaltheaters gesichert. Der Stadtrat Mannheim hat in seiner Donnerstagssitzung die folgenden Beschlüsse gefaßt:

Der Betriebszuschuß für das Nationaltheater wird für das Spieljahr 1932/33 bei Aufrechterhaltung der 12monatigen Spielzeit und bei einem Ansat der Gesamtentnahmen in Höhe von 950 000 RM auf 775 000 RM festgesetzt. Gegenüber dem berechtigten Voranschlag für das Spieljahr 1931/32 werden die Einnahmen um 237 000 RM und der Zuschuß um 226 000 RM niedriger angelegt, so daß insgesamt gegenüber diesem Spieljahr 562 000 RM einzusparen sind. Davon werden gedeckt: durch die Gehalts- und Lohnstärkungen auf Grund der Reichsnotverordnungen und der badischen Haushaltnotverordnung 282 000 RM und durch sonstige Kürzungen am sachlichen und persönlichen Aufwand weitere 101 000 RM. Zur Einsparung des danach noch ungedeckten Betrages von 79 000 Reichsmark werden die Bezüge der sämtlichen im Betriebe des Theaters angestellten Personen — mit Ausnahme der Arbeiter, deren Löhne tarifvertraglich gebunden sind — einer weiteren Sonderkürzung unterworfen. Bezüge, die den Betrag von 1800 RM nicht übersteigen, bleiben von der Sonderkürzung befreit. Die darüber hinausgehenden Bezüge werden je nach der Höhe um 3—18 Prozent gekürzt. Sollte die Einnahmesumme überschritten werden, so wird der Überschuß in erster Linie zum Ausgleich der Sonderkürzungen verwendet.